

ZUR PERSON



Bischof Paul Hinder hat bei der Jahrestagung der Initiative Christlicher Orient (ICO) seine Diözese in Arabien vorgestellt.

Diskret, diskret

„Diskret“ ist zum wichtigsten Vokabel und zur notwendigsten Tugend in der Arbeit von Bischof Paul Hinder geworden. Das fällt einem Schweizer (geboren 1942) sicher nicht leicht, für den die offene, demokratische Auseinandersetzung ebenso zur Identität gehört wie der Emmentaler. Aber seit der Kapuziner (Ordenseintritt 1962) im Jahr 2005 zum apostolischen Vikar von Arabien bestellt wurde, geht es nicht anders: ob er Visa für Priester braucht oder ob er mit Emiren um Grundstücke für neue Kirchen verhandelt: immer ist Diplomatie gefragt. „Wenn sie mir beten helfen, werden innerhalb eines Jahres zwei neue Pfarren entstehen können.“ Wo, sagt er natürlich nicht – nur Diskretion sichert den Erfolg. Erst recht im sozialen Bereich. Wenn ausländische Fremdarbeiter/innen ihre Rechte einfordern oder in die Schuldenfalle geraten, werden sie heimgeschickt oder ins Gefängnis gesteckt. In dieser Situation ist die Kirche gefordert und sie nimmt ihren Auftrag auf Seiten derer zu stehen, die kaum Rechte haben, ernst – aber diskret: „Da ist sehr viel möglich.“ Anders würde man sofort mit der islamischen Gesetzgebung (Sharia) in Konflikt kommen.

Bischof Paul Hinder gibt einen Einblick in das Christsein auf der Arabischen Halbinsel

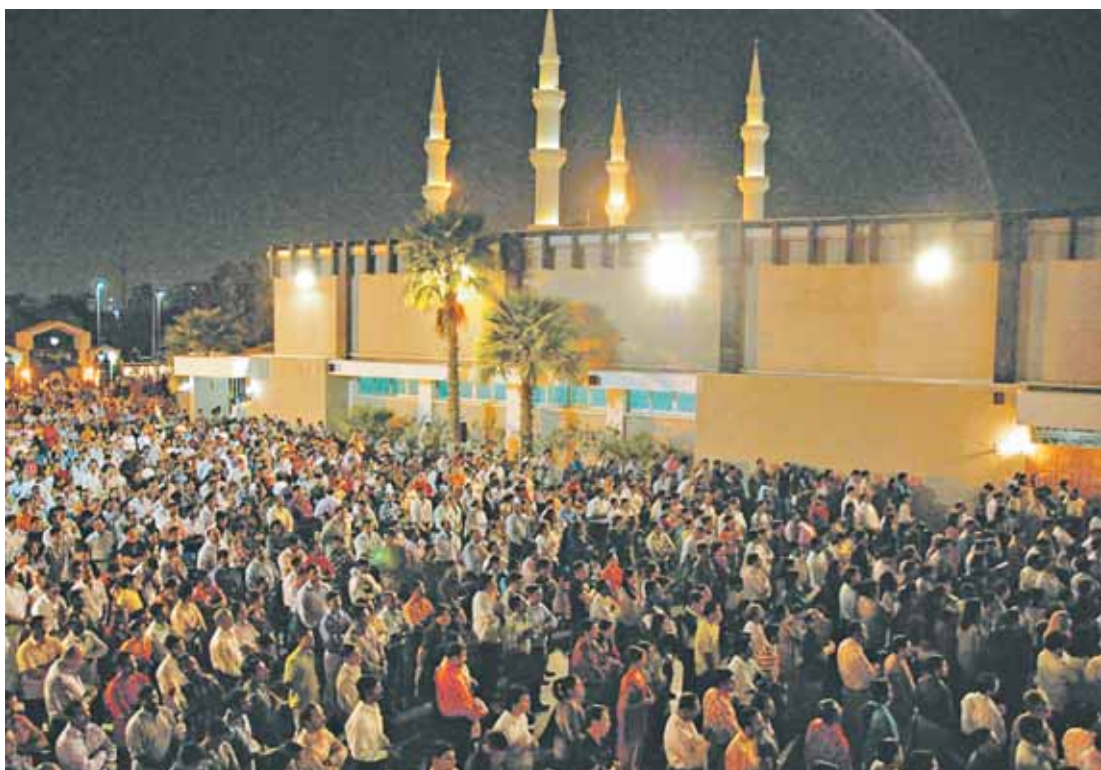
Strukturschwach, aber wir sind eine vitale und junge Kirche

Mit der Arabischen Halbinsel verbindet man unendlichen Ölreichtum, goldene Armaturen in den Badezimmern der Scheichs und gigantomanische Bauprojekte. Dass in den streng muslimischen Golfstaaten aber Millionen von Christ/innen leben, ist völlig unbekannt. Paul Hinder, Bischof von Arabien, stellt seine Kirche vor.

JOSEF WALLNER

„Ich weiß zwar nicht, was Du in Arabien zu tun hast, aber ich gratuliere Dir trotzdem“, schrieb ein Freund dem Schweizer Kapuziner Paul Hinder, als er 2005 zum Bischof von Arabien ernannt wurde. Der Gratulant, ein befreundeter deutscher Bischof, staunte nicht schlecht, als ihn Hinder aufklärte, dass sein Wüstenbistum mit drei Millionen Katholiken um eine Million Gläubige mehr zählt als die

Diözese seines Freundes. Oman, Vereinigte Arabische Emirate, Saudi-Arabien, um nur die bekanntesten Länder zu nennen – auf der Arabischen Halbinsel leben unter den 60 Millionen Einwohnern vier Millionen Christ/innen, drei Millionen davon sind katholisch. Gläubige aus einhundert Nationen gehören zur Diözese von Paul Hinder: vor allem aus Asien, in der großen Mehrheit von den Philippinen und aus Indien, aber auch aus Syrien und dem Libanon. Sie haben jene Jobs, die Einheimische nicht machen: hunderttausende Frauen arbeiten als Hausangestellte und werden oft wie „Sklavinnen für alles“ gehalten – obwohl sich gerade die Vereinigten Arabischen Emirate um rechtliche Besserstellungen bemühen, schränkt der Bischof ein. Aber unterm Strich bleiben sie rechtlos. Wie auch die Bauarbeiter, die manchmal zu tausenden in abgeschlossenen Camps wohnen müssen.



Bei der Feier der Osternacht in Abu Dhabi platzte das Kirchenareal aus allen Nähten. Das Nebeneinander von Kirche und Moschee (im Hintergrund) bildet hier kein Problem. HINDER



„Den Hof machen“ – Kontakte mit den regierenden Emiren zu pflegen ist eine zeitaufwändige, aber unverzichtbare Aufgabe von Bischof Paul Hinder (links). HINDER

Kirche in der Fremde. Paul Hinders Kirchengemeinde ist nicht leicht auf einen Nenner zu bringen: sprachlich, kulturell, von den Berufen her – eines aber gilt für alle: „Wir sind eine Kirche von Ausländern für Ausländer“. Mit Ausnahmen von Jemen gibt es keine einheimischen Christen – auch keine Priester oder Ordensleute. Die Integration in die arabische Gesellschaft ist von den Machthabern weder erwünscht noch wäre sie überhaupt möglich: Eine Aufenthaltserlaubnis wird für maximal zwei Jahre gegeben und das auch nur bis zum 60. Lebensjahr. Wer älter ist, muss die Halbinsel wieder verlassen. „Auch ich selbst muss jedes Jahr mein Visum verlängern“, sagt Bischof Hinder.

Schwach und stark zugleich. Trotz aller äußeren Schwierigkeiten, aus den Worten des nüchternen Schweizer Kapuziners spürt man Freude und Stolz, wenn er von seiner Diözese spricht: „Wir sind zwar eine strukturschwache, aber junge und vitale Kirche. Unglaublich, wie ernst die Menschen ihren Glauben nehmen und sich dafür einsetzen.“

Nach der Decke strecken. Vieles erinnert den Bischof an die Apostelgeschichte, an die Begeisterung der ersten Christen. Mit einem einzigen, aber nicht unbedeutenden Unterschied: die strengen muslimischen Religionsgesetze ziehen den Christen enge Grenzen. „Aber innerhalb dieser Grenzen sind wir frei.“ Das heißt: „Auf unseren wenigen Grundstücken, worauf die Kirchen stehen, ist unser religiöses Leben nicht behindert, darüber hinaus schon.“ Diese eingeschränkte Kulturfreiheit – in Saudi-Arabien gibt es nicht einmal die – ist von wirklicher Religionsfreiheit meilenweit entfernt, der pragmatische Bischof verstrickt

sich nicht in Grundsatzdiskussionen: „Ich strecke mich nach der Decke. Wir tun, was uns möglich ist.“ Und das ist nicht wenig: Die „Sonntagsmessen“ – natürlich an den arbeitsfreien Freitagen – werden im Stundentakt gehalten, um nur irgendwie die Masse der Gottesdienstbesucher/innen bewältigen zu können. Wenn in Arabien die Kirchen voll sind, meint das häufig, dass das gesamte Areal, auf denen die Gotteshäuser stehen, überquillt vor Menschenmassen. „Uns fehlen Raum, Zeit und Personal, um allen Bedürfnissen entsprechen zu können“, sagt Hinder.

Meisterleistungen im Organisieren. Allein in den Vereinigten Arabischen Emiraten leben 500.000 bis eine Million Katholiken, die in sieben Pfarren mit 32 Priestern organisiert sind. Zusätzlich gibt es sieben katholische Schulen. In einer einzigen Kirche, in der St. Mary's Pfarre in Dubai, gehen wöchentlich 70.000 Menschen zur Kommunion. „Stellen sie sich allein die logistische Herausforderung vor“, gibt der Bischof zu bedenken. Eine würdige Feier der Eucharistie ist nur durch das Engagement der Laien möglich, die als Kommunionshelfer/innen, beim Chor und in der Organisation ihren Beitrag leisten. Zudem liegt die ganze Katechese für wöchentlich 23.000 Kinder in deren Händen.

Missionarischer Einsatz. Der Bischof staunt selbst, warum das unter diesen beengten Verhältnissen alles so klaglos funktioniert. Noch mehr staunt er aber über den missionarischen Einsatz der Laien: Sie halten in den Arbeitscamps, zu denen Priester kaum Zutritt haben, Treffen, beten den Rosenkranz oder lesen die Bibel. Hinder voll Bewunderung: „Viele Gläubige leben hier wirklich ihre Charismen.“

ZUR SACHE

Die Kirche auf der Arabischen Halbinsel

Der Schweizer Kapuziner Paul Hinder ist apostolischer Vikar (Bischof) von Südarabien. Dazu gehören die Staaten:

■ **Jemen:** Das Land ist in Europa wegen des Bürgerkriegs in den Medien. Unter 24 Mill. Einwohnern sind 4000 einheimische Christen. Neben vier Priestern wirken dort 20 Mutter-Teresa-Schwwestern, die wegen ihrer Sorge für 270 Behinderte im Volk sehr geachtet sind.

■ **Vereinigte Arabische Emirate:** 8 Mill. Einwohner, davon sind 6,8 Mill. Ausländer (eine halbe bis eine Million Katholiken).

■ **Oman:** 2,7 Mill. Einwohner, 800.000 Ausländer (80.000 Katholiken).



■ **Saudi-Arabien, Katar und Bahrain:** Bis 31. Mai 2011 war Paul Hinder noch für diese drei Länder zuständig. Mit Kuwait bilden sie nun das apostolische Vikariat Nordarabien.

Von den 26 Mill. Bewohnern Saudi-Arabiens sind 8 Mill. Ausländer (1,5 bis 2 Mill. Katholiken). In Saudi-Arabien sind Gottesdienste für Christen verboten, private religiöse Versammlungen aber geduldet, solange sich niemand beschwert. Die Christen versuchen den Begriff „privat“ soweit wie möglich zu dehnen. Es existiert eine lebendige Untergrundkirche. „Je weniger wir von ihnen sprechen, desto mehr können wir für sie tun“, sagt Bischof Hinder.